

# 1.

## Erfahrungsberichte, Reviews und Diskursanalysen: Therapien, Beratungspraxen, Ausbildung und Hochschullehre unter kritischer Lupe



# Psychotherapie im Kontext von Differenz, (Macht-)Ungleichheit und globaler Verantwortung – Diversity & Intersectionality als hilfreiche Perspektiven für eine gesellschaftskritische Psychotherapie

Leonore Lerch

Überarbeitete Wiederveröffentlichung von: Lerch, L. (2019). Psychotherapie im Kontext von Differenz, (Macht-)Ungleichheit und globaler Verantwortung – Diversity & Intersectionality als hilfreiche Perspektiven für eine gesellschaftskritische Psychotherapie. *Psychotherapie Forum*, 23, 51–58. <https://doi.org/10.1007/s00729-019-0117-y>

## Zusammenfassung

Der Artikel gibt eine Einführung in die Ansätze von *diversity* & *intersectionality* und beleuchtet diese unter einer interaktionstheoretischen sozial-konstruktivistischen Perspektive (*doing difference, doing intersectionality*). Intersektional orientierte Konzepte finden vor allem bei der Analyse von Ungleichheit und Diskriminierung Anwendung. Eine Grundlage für Diskriminierung bilden Prozesse des *othering*, die im Kontext von Machtdiskursen der Herstellung von Dominanz dienen. Wie das Modell des *minority stress* nachweist, führen fortdauernde Erfahrungen von Diskriminierung und struktureller Unterdrückung insbesondere für Angehörige von Minderheiten zu einer erhöhten Stressbelastung, die mit negativen Folgen für die psychische Gesundheit verbunden sind. In Summe können häufige Erfahrungen von *Mikroaggressionen* im Zusammenhang mit Diskriminierung zu *kumulativen* bzw. *sequenziellen Traumatisierungen* führen. Abschließend bietet der Artikel Empfehlungen an die Psychotherapie zur Entwicklung einer differenz- und dominanzkritischen psychotherapeutischen Haltung und fordert unter Bezugnahme auf die *Menschenrechte* einen Perspektivenwechsel hin zu einer *globalen Verantwortung*.

## Einleitung

Seit den 1990er-Jahren werden im deutschsprachigen Raum Debatten um *gender* teilweise von solchen um *diversity* abgelöst. *Diversity* thematisiert nicht nur die *Gender*-Differenz, sondern weitere Differenzlinien wie Herkunft, Ethnizität, *race*, Hautfarbe, sozialer Status, Klasse, Besitz, Gesundheit, Sexualität etc. und kann als Erweiterung der *Gender*-Perspektive betrachtet werden. Differenzen entstehen nicht zufällig oder beliebig, „sondern in einer historisch aufklärbaren Weise regelmäßig [...] entlang bestimmter Differenzverhältnisse“ (Mecheril & Plößer, 2018, S. 287). Analog zum Ansatz des *doing gender* (West & Zimmerman, 1987) etablieren West und Fenstermaker (1995) das Konzept des *doing difference* „als eine[n] Prozess, durch den Individuen sich durch Rückgriff auf unterschiedliche Kategorien wie ‚Kultur‘ oder ‚Geschlecht‘ darstellen bzw. entlang dieser Kategorien Zuschreibungen erfahren“ (Mecheril & Plößer, 2018, S. 286). Die *Doing*-Ansätze entstammen ursprünglich der interaktionstheoretischen Soziologie und gehen von einem sozialkonstruktivistischen Verständnis aus, nach dem psychische, soziale und gesellschaftliche Phänomene nicht *natürlich* bzw. essenzialistisch festgeschrieben existieren, sondern durch Handeln performativ hergestellt werden, was ihre Prozesshaftigkeit, Veränderlichkeit und Kontextualität hervorhebt. *Diversity* findet Anwendung in Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitiken sowie in Debatten um Menschenrechte. Privatwirtschaftliche Unternehmen setzen Konzepte von *diversity management* bzw. *managing diversity* im Rahmen von Werbekonzepten oder der Produktentwicklung ein und versuchen, die Unterschiede zwischen Mitarbeiter\_innen oder Kund\_innen als Wettbewerbsvorteil zu nutzen. Hier liegt auch die Kritik an diesen *Diversity*-Ansätzen begründet, da Fragen der Chancengleichheit oder Gerechtigkeit in den Hintergrund rücken und Machtverhältnisse eher ausgeblendet werden (Walgenbach et al., 2012). „Diversity without changing the structure, without calling for structural formation, simply brings those who were previously excluded into a process that continues to be as racist, as misogynist as it was before“ (Davis, 2018, zit. n. Gonzalez, 2018, o. S.).

In der Psychotherapie wird *diversity* meist hinsichtlich differenter Klient\_innengruppen assoziiert. Wir arbeiten mit Gesundheits- und Krankheitsbegriffen, die sich schulenspezifisch unterscheiden. Psychiatrische Diagnosen beschreiben Konstrukte der Abweichungen von psychischer Normalität. Wir bewegen uns in einem permanenten Spannungsfeld zwischen „der Reproduktion von Normalitätsmustern und Andersheit“ (Me-

cheril & Plößer, 2018, S. 284). Psychotherapie ist folglich einerseits ein *Normalisierungsinstrument* (Butler, 2009, S. 366), also ein Instrument, um Normalität herzustellen, kann aber andererseits in emanzipatorischem Sinne gleichzeitig dazu beitragen, Normalität infrage zu stellen und zu dekonstruieren.

Im deutschsprachigen Raum forderte bereits die *feministische Psychotherapie* der 1970er- und 80er-Jahre die Reflexion der *Gender-Differenz* in der Psychotherapie. Scheffler (2010) bietet einen historischen Überblick zu den Entwicklungen und differenten Positionierungen der feministischen Psychotherapie aus Weißer<sup>1</sup> Perspektive. Die Kongressdokumentation des 22. Feministischen Frauenterapiekongresses (Hahn et al., 1999) ist eines der wenigen historischen Zeitdokumente, das Schwarze<sup>2</sup> Positionierungen zur feministischen Psychotherapie und Beratung für den deutschsprachigen Raum liefert. Die Globalisierung und der damit einhergehende demografische Wandel, wirtschaftliche Not, Krieg, Flucht- und Migrationsbewegungen führen zu weiteren Differenzen hinsichtlich Herkunft, Nationalität, Sprachen, Religionen und kultureller Prägungen. Vor allem für die Arbeit mit Klient\_innen aus sozialen Gruppen, die nicht der Mehrheitsgesellschaft bzw. Dominanzkultur (Rommelspacher, 1995) angehören – z. B. Menschen mit *Lesbian-gay-bi-transgender-intersexual-\*queer*-Hintergrund (LGBTI\*Q), mit Flucht- und/oder Migrationsbiografien, mit Handicaps, Kinder, alte Menschen, Frauen –, erweist sich *diversity* als hilfreiches Konzept, da es die Auseinandersetzung mit pluralistischen Lebensformen fördert und eine Sensibilisierung für die Bedürfnisse und Problemlagen unterschiedlicher sozialer Gruppen ermöglicht.

### *Diversität und Intersektionalität*

*Intersectionality* geht insofern über *diversity* hinaus, als es die Mehrdimensionalität und Verwobenheit von Zugehörigkeiten oder Zuschreibungen zu bestimmten Diversitätskategorien betrachtet und soziale Kategorien nicht „durch eine einfache Addition der Differenzlinien (‘Geschlecht’ plus ‘Klas-

- 
- 1 Die Großschreibung von *Weiß* bezeichnet eine nicht von Rassismus betroffene gesellschaftliche Machtposition und nicht ein biologisches Merkmal.
  - 2 Die Großschreibung von *Schwarz* ist eine politische Selbstbezeichnung und Selbstpositionierung und beschreibt eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position. *Schwarz* wird verstanden als eine politische Identität, nicht als biologisches Merkmal oder Zuschreibung.

se‘ plus ‚Behinderung‘)“ fasst (Mecheril & Plößer, 2018, S. 287). Dabei steht die Analyse von Unterdrückungs- und Diskriminierungsprozessen im Kontext von Mehrfachzugehörigkeiten im Vordergrund. Intersektionalität kann auch als Weiterentwicklung von *Gender*-Ansätzen betrachtet werden und verweist ebenso wie *gender* auf eine herrschaftskritische Tradition, die „Fragen globaler Gerechtigkeit durch Umverteilung“ ins Zentrum stellt (Smykalla & Vinz, 2011, S. 11).

Der Begriff *intersectionality* wurde 1989 von der Schwarzen US-amerikanischen Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Williams Crenshaw geprägt. Sie entwickelte anhand ihrer Analyse von Gerichtsentscheidungen zu mehrdimensionalen Diskriminierungsfällen das Bild einer Kreuzung (*intersection*) und „kritisiert damit einen ‚single-axis-approach‘, also einen auf separate Gründe oder Merkmale zielenden Ansatz von Antidiskriminierungspolitik, als unzureichend und hinderlich für die Beseitigung von Diskriminierung. Er nehme Diskriminierte als entweder rassistisch oder sexistisch oder aus anderen Gründen diskriminiert wahr, begreife aber spezifische, eben intersektionale Diskriminierungen nicht“ (Baer et al., 2010, S. 10–11).

McCall (2001) unterscheidet drei methodologische Zugänge zu *intersectionality*. Zum einen werden die Wechselwirkungen innerhalb einer Kategorie analysiert (intrakategorialer Ansatz) – beispielsweise die Frage, wie sich ‚Geschlecht‘ in Verschränkung mit ‚Klasse‘ und ‚körperlicher Befähigung‘ ausformt. Zum anderen stehen die Überkreuzungen zwischen den Kategorien im Fokus (interkategorialer Ansatz) – also die Interdependenzen, in denen sich z. B. die Kategorien ‚Geschlecht‘, ‚Klasse‘ und ‚körperliche Befähigung‘ zueinander befinden, sowie ihre gegenseitige Beeinflussung. Eine dritte Perspektive von *intersectionality* (antikategorialer Ansatz) nimmt nicht Bezug auf die sozialen Kategorien, sondern auf die Prozesse und Strukturen, die zu Privilegierungs- oder Diskriminierungsdynamiken führen (vgl. Hofmann, 2017). Degele und Winker (2009) untersuchen in ihrem Mehrebenenmodell zudem drei Ebenen, auf denen sich die Verwobenheit und Durchdringung der Differenzlinien abzeichnen. Sie beschreiben eine Identitätsebene (Ebene der Identitätskonstruktionen), eine Repräsentationsebene (Ebene der symbolischen Repräsentationen, z. B. Wissen, Werte, Menschenbilder etc.) und eine Strukturebene (Ebene gesellschaftlicher Systeme, z. B. Gesundheitswesen, Psychotherapiegesetz). Kerchner (2011) erforscht Intersektionalität anhand diskursanalytischer Perspektiven, die sie auf Fragestellungen im Kontext von Differenz- und Diskriminierungserfahrungen und der Konstruktion von *Wir* und *die Anderen* anwendet. Wie bei *diversity* beziehen Intersektionalitätsansätze eine unterschiedli-

che Anzahl von Differenzkategorien mit ein. Beispielsweise gehen Klinger und Knapp (2007) von den drei Kategorien *race*, *class* und *gender* aus, Degele und Winker ergänzen als vierte Kategorie ‚Körper‘. Statt generell die Anzahl der Kategorien auszuweiten, um eine Hierarchisierung der Differenzlinien zu vermeiden, plädieren Smykalla und Vinz (2011) dafür, den Fokus auf die Relevanz einzelner Kategorien für das jeweilige Forschungsinteresse zu legen und kontextabhängig zu bewerten.

### *Historische Wurzeln*

Hervorgegangen sind die Diskurse um Diversität und Intersektionalität aus den internationalen Frauenbewegungen und Schwarzen Bürgerrechtsbewegungen in den USA der 1970er-Jahre. Schwarze Frauen und *women of color* kritisierten, dass sich die feministischen Theorien und politischen Forderungen nur an den Interessen Weißer, heterosexueller Feministinnen aus der Mittelschicht orientierten. Sie vertraten die Ansicht, dass Schwarze Frauen in den Systemen von *race* und *class* im Verhältnis zu Weißen Frauen unterschiedliche Positionen einnehmen und dementsprechend unterschiedliche Erfahrungen machen. Im Kontext der *critical race theory* sind zahlreiche intersektionale Ansätze entstanden, u. a. von Combahee River Collective (1981), hooks (1981), Hull et al. (1982), Davis (1982), Lorde (1988), Collins (1998) (vgl. Baer et al., 2010).

Bereits 1851 stellte die Schwarze Frauenrechtlerin Sojourner Truth eine Verbindung zwischen Sexismus und Rassismus her und kritisierte sowohl die Frauen- als auch die Sklav\_innenrechte. Legendär wurde ihre Rede auf einer Frauenrechtskonvention in Akron, Ohio, auf der sie die prominent gewordene Frage „Ain’t I a woman?“<sup>3</sup> an die anwesenden Weißen Männer richtete, die Frauen aufgrund ihrer angeblichen Minderwertigkeit kein Stimmrecht zuerkannten. Sojourner Truth thematisierte aber nicht nur den Sexismus Weißer privilegierter Männer, sondern auch den Rassismus und die Klassenherrschaft in den Weiß dominierten Frauenbewegungen (vgl. Davis, 1982).

---

3 Auszug aus der Rede von Sojourner Truth (1851): „Look at me! Look at my arm [...] I have ploughed, and planted, and gathered into barns and no man could head me! And ain’t I a woman? I could work as much and eat as much as a man – when I could get it – and bear the lash as well! And ain’t I a woman? I have borne thirteen children and seen them most all sold off to slavery, and when I cried out with my mother’s grief, none but Jesus heard me! And ain’t I a woman?“ (Truth, 1851, zit. n. Davis, 1982, S. 62).

Auch im deutschsprachigen Raum waren es vor allem Schwarze Frauen, Frauen mit Migrationsbiografien, lesbische Frauen, jüdische Frauen, Frauen mit Behinderung, die seit den 1980er-Jahren auf die Mehrdimensionalität von Ungleichheitsverhältnissen hinwiesen (vgl. Lerch, 1997). Der feministische Slogan „Das Private ist politisch!“, der den Dualismus von Privatheit und Öffentlichkeit infrage stellt und die gesellschaftliche Bedingtheit sozialer Probleme aufzeigt, wurde als Perspektive Weißen Mittelschichtsfrauen dekonstruiert. Die Erfahrung der Getrenntheit von privatem und öffentlichem Raum basiert bereits auf einer Privilegierung, über die Schwarze Menschen historisch nicht verfügten, da gesellschaftliche Institutionen ständig in ihre Familien und Gemeinschaften eingriffen (vgl. Klaus, 2005). Die persönliche Privatheit vor einer Öffentlichkeit schützen zu können, setzt bereits ein gewisses Maß an gesellschaftlicher Macht voraus. Schwarze Frauen begründeten ihren Zugang zum Persönlichen in einer Politik der Gruppenstandpunkte und nicht auf einem Modell, das auf dem Eintreten für individuelle Interessen basiert. „Ein Zeichen der Weißen Privilegiertheit besteht ironischerweise in der Fähigkeit, sich selbst als Individuum zu betrachten und darüber hinwegzusehen, wie die bloße Mitgliedschaft in der Weißen Gruppe das Privileg der Individualität hervorbringt. [...] Politische Strategien, die davon ausgehen, dass die grundlegende Einheit einer politischen Bewegung eine Person ist, die bürgerliche Rechte besitzt, werden erst im Zusammenhang mit Rassenprivilegierung und der damit verbundenen Vorstellung von Individualität verständlich“ (Collins, 1996, S. 86).

### *Intersektionale Perspektiven auf Diskriminierung und Identität*

Diskriminierung wird hergestellt durch die gesellschaftsbedingte Hierarchisierung und Ungleichgewichtung von binär gefassten Differenzkategorien (männlich–weiblich, heterosexuell–homosexuell, gesund–krank, Weiß–Schwarz, inländisch–ausländisch, reich–arm etc.) und ist häufig mehrdimensional, weil mehrere miteinander verwobene Differenzlinien betroffen sind. Insofern kann auch von einem *doing intersectionality* gesprochen werden, denn die hierarchisierten gesellschaftlichen Verortungen, entlang derer sich Menschen bewegen, werden durch soziales Handeln hergestellt, „allerdings sind die Handlungsspielräume der Subjekte nicht unbegrenzt und frei, sondern vorstrukturiert und in normative Ordnungen eingelassen“ (Mecheril & Plößer, 2018, S. 286). Wie die *Ontario Human Rights Commission* 1997 anhand von Beschwerden wegen Diskriminierung feststellte,

stehen in 48 Prozent der Fälle die Diskriminierungsgründe in Verbindung mit mehr als einem der Persönlichkeit zugeschriebenen Merkmal (vgl. Gummich, 2004). Menschen erfahren nicht ihre entweder geschlechtliche oder sexuelle oder ethnische Identität als voneinander getrennte Aspekte, sondern die jeweiligen situations- und kontextabhängigen Verflechtungen dieser Differenzlinien bringen unterschiedliche Erfahrungen von Identität hervor. Diskriminierungserfahrungen wirken in Identitätsprozesse hinein und (ver-)formen diese, weil die gesellschaftlichen Zuschreibungen an den Identitätskonstruktionen anknüpfen und sie infrage stellen, verzerren oder verletzen können. „Die Erkenntnis, dass intersektionelle Diskriminierung existiert, geht mit der Erkenntnis einher, dass es eine ‚intersektionelle Identität‘ gibt“ (Gummich, 2004, S. 8).

*Identität* beschreibt fluide Prozesse der Identifikation mit persönlichen Merkmalen und sozialen Gruppen im Kontext normativer sozialer und gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Keupp und Bilden (1989) prägen den Begriff der multidimensionalen *Patchwork-Identität*, deren Ziel nicht ist, Differenzen und Widersprüche aufzulösen, sondern vielmehr die verschiedenen Aspekte von Identität in ein stimmiges Spannungsverhältnis zueinander zu bringen. Lorde (1994) spricht von *many selves* oder einem *house of difference*. Identität ist nicht etwas, das wir haben oder das wir sind. Identität wird in Prozessen von *doing identity* erfahrbar (vgl. Butler, 2002). Hall (1994) geht unter Bezugnahme auf Foucault von einem diskursiven Verständnis von Identität aus, das Identität nicht als Einheit im Zentrum von sozialen Ordnungen betrachtet, sondern sich denken lässt als inkonsistente Verdichtungspunkte in einem losen Netzwerk, die erst durch die Diskurse selbst hervorgebracht und wieder verflüchtigt werden. Eine Folge der Dezentrierung und Dekonstruktion des Subjekts der Postmoderne sind, inmitten von immer komplexer werdenden Lebenszusammenhängen, Erfahrungen zunehmender Fragmentierung, Unbeständigkeit, Widersprüchlichkeit und Verunsicherung.

„Freude aus Verunsicherung ziehn – wer hat uns das je beigebracht!“  
(Christa Wolf, 1983, S. 131)

### *Othering als Prozesse der Herstellung von Normalität und Dominanz*

Im postkolonialen Diskurs bezeichnet *othering*, wie „das im Machtdiskurs ausgeschlossene Andere“ kreiert wird (Spivak, 1985, S. 255). Durch die sozialpsychologischen Mechanismen des *othering* – verstanden als *doing*

*otherness* – werden Subjekte als *die Anderen, die Fremden* konstruiert, klassifiziert und sichtbar gemacht, während die eigenen Subjekt-Positionen unberührt und unmarkiert bleiben (vgl. Lerch, 2011). Ziel ist die Herstellung von Dominanz, indem das eigene soziale Image hervorgehoben und aufgewertet, *den Anderen* hingegen eine inferiore Position zugewiesen wird. *Othering* bildet eine Grundlage für Diskriminierung und stellt widersprüchliche Dynamiken von Identifikation und Internalisierung her, da Positionen für Handlungsfähigkeit oder Widerständigkeit nur innerhalb von Machtbeziehungen markiert werden. „Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht. [...] Die Widerstände röhren nicht von irgendwelchen ganz anderen Prinzipien her. [...] Sie sind in den Machtbeziehungen die andere Seite, das nicht wegzudenkende Gegenüber“ (Foucault, 1983, S. 116 f.). Die Identifikation mit den hegemonialen Normen und die Anpassung an sie gehen zwar einher mit der Erfahrung der Unterwerfung, ermöglichen jedoch eine minorisierte Subjektivität. „Das Subjekt lässt sich durchaus so denken, dass es seine Handlungsfähigkeit von eben der Macht bezieht, gegen die es sich stellt“ (Butler, 2001, S. 22). Internalisierungs- und Identifikationsprozesse können als Bewältigungsstrategien verstanden werden, die das Überleben und die Handlungsfähigkeit von Subjekten sichern sollen, jedoch häufig mit einem Verlust von Selbstwert, Integrität und Autonomie einhergehen (vgl. Böhnisch, 2016). Werden die stereotypen Differenzordnungen durch *die Anderen* nicht bestätigt, reagieren Angehörige der Dominanzgesellschaft nicht selten mit Irritation und *Mikroaggressionen* (Carter, 2007). „Woher kommen Sie? Aus Wien. Nein, ich meinte, woher kommen Sie ursprünglich? Aus Wien. Nein, Sie verstehen nicht. Ich meinte, wo sind Sie geboren? In Wien. Tatsächlich? Aber Sie sehen gar nicht so aus!“

### *Diskriminierung und Trauma*

Die Auswirkungen von individueller oder struktureller Diskriminierung auf die Gesundheit sind anhand der Forschung mit LGBTI\*Q-Personen<sup>4</sup> gut belegt (vgl. Mahler et al., 2018). Wie das Modell des *minority stress* von Meyer (2003) zeigt, erleben minorisierte Gruppen den Stress nicht nur als vorübergehende, sondern als permanente Belastung, die sich anhaltend negativ auf die psychische Gesundheit auswirken kann.

---

4 Lesbian-gay-bi-transgender-intersexual-\*queer-Personen.

Zu rassistischer Diskriminierung und ihren Folgen für die psychische Gesundheit wurde im deutschsprachigen Raum bislang noch kaum geforscht. Igel et al. (2010) stellen in einer repräsentativen Haushaltsbefragung von 1.844 Migrant\_innen in Deutschland den negativen Einfluss von Diskriminierungserfahrungen auf die Gesundheit fest. Der Fokus bei deutschsprachigen Untersuchungen liegt jedoch mehr auf den Stressfaktoren infolge von Migrationsprozessen und Erfahrungen kultureller Differenz und weniger auf den Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen. Im Vergleich dazu sind die Ergebnisse der internationalen Forschung in den USA, Großbritannien, Australien, Neuseeland und Südafrika eindeutig. Rassismus stellt einen wesentlichen Bestimmungsfaktor für die psychische Gesundheit von Minderheitenangehörigen dar. Eine Stichproben-Untersuchung der indigenen Bevölkerung Australiens von Paradies und Cunningham (2012) „identifizierte mehrere Einflussfaktoren, die die Entwicklung einer Depression in der Zielperson rassistischer Diskriminierung unterstützten: fehlende Kontrolle über das Ereignis, Stress, negative soziale Kontakte, sowie Gefühle von Scham und Ohnmacht. Diese Einflussfaktoren zusammen waren für 66 % der Assoziationen zwischen interpersonellem Rassismus und depressiven Symptomen verantwortlich“ (Yeboah, 2015, S. 12). Weitere Untersuchungen sind von Loo et al. (2001), Comas-Días und Jacobsen (2001) sowie Butts (2002) belegt. Die Analyse von Bryant-Davis und Ocampo (2005a, 2005b) markiert wichtige Parallelen zwischen Rassismus, Vergewaltigung und häuslicher Gewalt (vgl. ebd.).

Rassistische Diskriminierung wird oft nicht „als Trauma wahrgenommen und benannt. Diese Absenz der Benennung liegt daran, dass die Geschichte der rassistischen Unterdrückung und ihre psychologische Auswirkung innerhalb des westlichen Diskurses bisher vernachlässigt wurde. Schwarze Menschen und *people of color* sind damit jedoch tagtäglich konfrontiert. Sie müssen nicht nur auf einer individuellen Ebene, sondern auch auf einer historischen und kollektiven Ebene mit den Traumata der Sklaverei und des Kolonialismus sowie dem Gefühl der Scham umgehen“ (Kilomba, 2008, S. 133). Carter (2007) entwickelte anhand seiner Untersuchungen zu Rassismus-bedingten Belastungen das Modell des *race-based traumatic stress*. Dabei müssen die belastenden Erfahrungen, z. B. alltägliche rassistische Mikroaggressionen in Form von non-/verbalen Beleidigungen, Kränkungen, Demütigungen etc., als Einzelereignisse nicht traumatisierend wirken. In Summe jedoch können sie zu einer traumatisierenden Gesamtbelastung führen. Khan (1963) spricht in diesem Zusammenhang von einem *kumulativen Trauma*. Keilson (1979) kommt in seinem Konzept der *sequenziellen*

*Traumatisierung* zu dem Ergebnis, dass mehrfache Erfahrungen von traumatisierenden Ereignissen zu einer Traumaverschärfung und, nach dem Ende der unmittelbaren Belastungssituation, zu anhaltenden Stressreaktionen führen können. Insbesondere intersektionale Diskriminierung (z. B. Rassismus, Sexismus und Homophobie gegenüber einer lesbischen Frau mit Migrationsbiografie) führt zu einer Vervielfachung des Stresses, da sich im Erleben der Betroffenen die einzelnen Diskriminierungsgründe gegenseitig verstärken (vgl. Carter, 2007). Als entscheidende Schutz- und Resilienzfaktoren im Kontext von Traumatisierung unterstreicht Gahleitner (2005, S. 63) die Bedeutung von *schützenden Inselerfahrungen* im Sinne positiver Alternativerfahrungen des Verstehens, der Wertschätzung, Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit für die Betroffenen.

### *Gesellschaftskritik und globale Verantwortung der Psychotherapie*

Ungleichheits- und Diskriminierungsprozesse sind *nicht außerhalb* des psychotherapeutischen Raumes verortet. Als Psychotherapeut\_innen sind wir „selbst Teil der komplexen Beziehungen und Dynamiken von Differenzproduktion und der Herstellung sozialer Ungleichheit“ (Punz, 2015, S. 66), sind wir Privilegierte und teilweise auch Betroffene von Diskriminierung. Die professionelle Beziehungsgestaltung zwischen Therapeut\_in und Klient\_in weist durch den Fokus auf dem/r Klient\_in eine inhärente Macht-Asymmetrie auf. Umso mehr müssen Mechanismen des *othering* bewusst gemacht und reflektiert werden. Psychotherapikonzepte der Anerkennung von *anderen Kulturen* im erweiterten Sinn – sei es mit Blick auf Aspekte der Transkulturalität, Geschlechtlichkeit, der sexuellen Identität, der körperlichen oder geistigen Befähigung etc. – setzen das Konstruieren der *Anderen* als *anders* voraus. „Allein die Frage, wer definiert was als ein Problem, ist kulturell determiniert“ (Rommelspacher & Wachendorfer, 2008, S. 1337). Das *Wissen über Andere* kann diese ebenso stereotypisieren wie das Ausblenden von beispielsweise geschlechtlich oder kulturell bzw. rassistisch konstruierten Differenzen. Es ist also gerade die Anerkennung der Differenz, die die Differenz reproduziert und fortschreibt (vgl. Mecheril & Plößer, 2018). Insofern geht es weniger darum, als Psychotherapeut\_in zur Expert\_in für möglichst viele *andere Kulturen* zu werden, sondern um „die Bereitschaft, die Illusion der Kompetenz zu verlieren, d. h. sich von einem instrumentellen Zugriff auf das ‚Wissen über Andere‘ zu verabschieden“ (Kalpaka & Mecheril, 2010, S. 96).

„Diversity is not about the others – it is about you“ (Regine Bendl, 2004, S. 56).

Das *Differenz-Dilemma* (Smykalla, 2010, S. 122) ist nicht auflösbar, aber wir können psychotherapeutisch damit arbeiten. Statt die dualistisch gefassten Differenzen zu verstärken, können wir *Ambivalenzkompetenz* entwickeln und unser „professionelles Handeln als Prozess einer unabgeschlossenen Gleichzeitigkeit“ konzipieren (Smykalla & Vinz, 2011, S. 242). Ambivalenzkompetenz in Anlehnung an Butler meint die Fähigkeit, sich auf die Ambivalenz „als eine nicht immer gleich bleibende, aber unvermeidbare Gleichzeitigkeit von Gleichheit und Differenz und von Konstruktion und Dekonstruktion“ einzulassen (ebd.). Auf diese Weise könnte die Psychotherapie „im Dienst einer Vorstellung stehen, die die Menschen in ihren Beziehungen zu anderen und sich selbst von einer unaufhebbaren Demut charakterisiert sieht. Es gibt immer eine Dimension in uns selbst und in unserer Beziehung zu anderen, von der wir nichts wissen können, und dieses Nicht-Wissen bleibt uns als eine Existenzbedingung und tatsächlich sogar als Überlebensfähigkeit hartnäckig erhalten“ (Butler, 2009, S. 30 f.).

### *Ausblick*

Zusammengefasst kristallisieren sich drei Perspektiven heraus, die sich für eine gesellschaftskritische Psychotherapie als hilfreich erweisen (vgl. Rommelspacher & Wachendorfer, 2008):

- **eine differenzsensible Perspektive,**  
die vielfältige Lebenslagen (insbesondere soziale, ökonomische und politische Einflussfaktoren) wie auch daraus resultierende Bedürfnisse und Erfordernisse von Klient\_innen wahrnimmt sowie empathisch versteht und nachempfindet;
- **eine differenzkritische Perspektive,**  
die Prozesse der Anerkennung und gleichzeitigen Reproduktion von Differenz reflektiert und durch die Entwicklung von Ambivalenzkompetenz dazu beiträgt, Normierungen, Stereotypisierungen und Essenzialisierungen in der Psychotherapie zu verringern;
- **eine dominanzkritische Perspektive,**  
die *Othering*-Prozesse in- und außerhalb der Psychotherapie dekonstruiert und Differenzen auf ihre Einbettung in die gesellschaftlichen Macht-

verhältnisse analysiert sowie mit den Positionierungen, insbesondere den Privilegierungen, des/r Psychotherapeut\_in transparent umgeht.

Das Recht auf Wohlbefinden und ein „erreichbares Höchstmaß an körperlicher und geistiger Gesundheit“ ist seit 1966 in einem der mittlerweile zehn UN-Menschenrechtsabkommen (UN-Sozialpakt, 1966, Artikel 12) als grundlegendes Menschenrecht verankert. Die Ethik-Richtlinien des Europäischen Verbands für Psychotherapie (EAP), die im Jahr 2018 in Belgrad verabschiedet wurden, weisen explizit darauf hin, dass es Aufgabe der Psychotherapie sei, „nach Bewahrung und Schutz der grundlegenden Menschenrechte“ zu streben (EAP, 2018). Auch wenn die Idee der Menschenrechte unter einer postkolonial-feministischen Perspektive kritisch hinterfragt und dekolonialisiert werden muss (Varela & Dhawan, 2011), stellen die Menschenrechte doch eine unverzichtbare Bezugsgröße für die Psychotherapie dar.

Um den globalen Veränderungen und Herausforderungen angemessen begegnen zu können, muss die Psychotherapie als *Menschenrechtsprofession* (Staub-Bernasconi, 1995) selbst *global* werden und ein Selbstverständnis als Profession und wissenschaftliche Disziplin entwickeln, das psychische Prozesse in einem globalen Kontext versteht (vgl. Sequeira, 2015). Vor dem Hintergrund globaler Ungleichheits- und Unterdrückungssysteme (Rassismus, Sexismus, Klassismus etc.) erfährt die westliche Psychotherapie selbst eine *Verrückung* bzw. *De-Zentrierung*. Sie ist aufgefordert, ihren Anspruch auf Allgemeingültigkeit infrage zu stellen und den unsichtbaren Raum, aus dem heraus scheinbar *objektiv* geforscht wird und „monologisch die anderen konstruiert wurden“, sichtbar zu machen (Rommelspacher & Wachendorfer, 2008, S. 1343). Dieser Perspektivenwechsel hin zu einer *globalen Verantwortung* setzt voraus, dass die Psychotherapie Diskurse um Differenz und Intersektionalität aufgreift und die Forschung hinsichtlich *gender*, *queerness*, *critical whiteness*, *postcolonialism* etc. in ihre Theorie und Praxis einbezieht. Auf diese Weise stellt die Psychotherapie ihr Wirken in den Dienst der Selbst-Ermächtigung von Menschen in ihrer vielfältigen Verortung von Ungleichheit und Differenz und öffnet *kaleidoskopische Räume* für neue Beziehungsgestaltungen.

## *Literatur*

- Baer, S., Bittner, M., & Götsche, A. L. (2010). Mehrdimensionale Diskriminierung – Begriffe, Theorien und juristische Analyse. Erstellt im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. *Antidiskriminierungsstelle*. [https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise\\_mehrdimensionale\\_diskriminierung\\_jur\\_analyse.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/expertise_mehrdimensionale_diskriminierung_jur_analyse.pdf?__blob=publicationFile).
- Bendl, R. (2004). Gendermanagement und Gender- und Diversitätsmanagement – ein Vergleich der verschiedenen Ansätze. In R. Bendl, E. Hanappi-Egger, & R. Hofmann (Hrsg.), *Interdisziplinäres Gender- und Diversitymanagement* (S. 43–73). Linde.
- Böhnisch, L. (2016). *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit* (Zukünfte). Beltz Juventa.
- Bryant-Davis, T., & Ocampo, C. (2005a). Racist incident-based trauma. *The Counseling Psychologist*, 33(4), 479–500. <https://doi.org/10.1177/0011000005276465>
- Bryant-Davis, T., & Ocampo, C. (2005b). The Trauma of Racism: Implications for Counseling, Research and Education. *The Counseling Psychologist*, 33(4), 574–578. <https://doi.org/10.1177/0011000005276581>
- Butler, J. (2001). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Suhrkamp.
- Butler, J. (2002). Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In U. Wirth (Hrsg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften* (S. 301–320). Suhrkamp.
- Butler, J. (2009). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Suhrkamp.
- Butts, H. F. (2002). The black mask of humanity: Racial/ethnic discrimination and post-traumatic stress disorder. *Journal of the American Academy of Psychiatry and the Law*, 30(3), 336–339.
- Carter, R. T. (2007). Racism and Psychological and Emotional Injury Recognizing and Assessing Race-Based Traumatic Stress. *The Counseling Psychologist*, 35, 13–105. <https://doi.org/10.1177/0011000006292033>
- Collins, P. H. (1996). Black women and the sex/gender hierarchy. In S. Jackson & S. Scott (Hrsg.), *Feminism and Sexuality. A Reader* (pp. 307–313). Columbia University Press.
- Collins, P. H. (1998). *Fighting Words. Black Women and the Search for Justice*. University of Minnesota Press.
- Comas-Díaz, L., & Jacobsen, F. M. (2001). Ethnocultural allodynia. *The Journal of Psychotherapy Practice and Research*, 10, 246–252.
- Combahee River Collective (1981). A Black Feminist Statement. In C. Morage, & G. E. Anzaldúa (Hrsg.), *This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color* (S. 210–218). Women of Color Press.
- Davis, A. (1982). *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*. Elefanten Press.
- Degele, N., & Winker, G. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript.

- EAP European Association of Psychotherapy (2018). Statement of Ethical Principles. *Europsyche*. <https://www.europsyche.org/contents/13134/statement-of-ethical-principles>.
- Foucault, M. (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Suhrkamp.
- Gahleitner, S. B. (2005). *Neue Bindungen wagen. Beziehungsorientierte Therapie bei sexueller Traumatisierung*. Reinhardt.
- Gonzalez, M. (2018, 4. Mai). Angela Davis and the Distortion of Diversity. *Heritage*. <https://www.heritage.org/civil-society/commentary/angela-davis-and-the-distortion-diversity>.
- Gummich, J. (2004). Schützen die Antidiskriminierungsgesetze vor mehrdimensionaler Diskriminierung? Oder: Von der Notwendigkeit, die Ausgeschlossenen einzuschließen (ADEFRA e. V.). In Antidiskriminierungsnetzwerk Berlin des Türkischen Bundes Berlin-Brandenburg (Hrsg.), *QUEBERlin. Mehrfachzugehörigkeit als Bürde oder Chance?! Die Gesichter des Queer-Seins & MigrantIn/Schwarz-Seins* (S. 6–15). Concept.
- Hahn, C., Lerch, L., Reinhard, A., Stein-Banda, R., & Westen, M. (1999). *Möglichkeiten der Grenzerweiterung auf persönlicher, sozial-politischer und spiritueller Ebene*. 22. Feministischer Frauentherapiekongress. *Psychosoziale Arbeit im Spannungsfeld unterschiedlicher Kulturen und Lebensformen*. Eigenverlag.
- Hall, S. (1994). *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften*. Argument.
- Hofmann, R. (2017). Diversitätsgerechte Entwicklungen in Hochschul- und Forschungseinrichtungen. Handreichung für die Praxis. *BMWF*. [https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:0f6bb09a-101e-44d8-ba78-c806cbea7955/Diversitas-Publikation%202020%20bf\\_DE.pdf](https://www.bmbwf.gv.at/dam/jcr:0f6bb09a-101e-44d8-ba78-c806cbea7955/Diversitas-Publikation%202020%20bf_DE.pdf)
- hooks, b. (1981). *Ain't I a Woman*. South End Press.
- Hull, G. T., Bell-Scott, P., & Smith, B. (Hrsg.) (1982). *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies*. The Feminist Press.
- Igel, U., Brähler, E., & Grande, G. (2010). Der Einfluss von Diskriminierungserfahrungen auf die Gesundheit von MigrantInnen. *Psychiatrische Praxis*, 37(4), 183–190. <https://doi.org/10.1055/s-0029-1223508>
- Kalpaka, A., & Mecheril, P. (2010). „Interkulturell“. Von spezifisch kulturalistischen Ansätzen zu allgemein reflexiven Perspektiven. In P. Mecheril, M. d. M. C. Varela, I. Dirim, A. Kalpaka & C. Melter (Hrsg.), *Migrationspädagogik* (S. 77–98). Beltz.
- Keilson, H. (1979). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Enke.
- Kerchner, B. (2011). Diskursanalyse der Intersektionalität. In S. Smykalla & D. Vinz (Hrsg.), *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (Schriftreihe der Sektion Frauen und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 30, S. 144–161). Westfälisches Dampfboot.
- Keupp, H., & Bilden, H. (Hrsg.) (1989). *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*. Verlag für Psychologie Hogrefe.
- Khan, M. M. R. (1963). Das kumulative Trauma. In M. M. R. Khan (Hrsg.), *Selbsterfahrung in der Therapie* (S. 50–70). Kindler.

- Kilomba, G. (2008). *Plantation memories. Stories of everyday racism*. Unrast.
- Klaus, E. (2005). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Medien- und Geschlechterforschung*, Bd. 7. LIT Verlag.
- Klinger, C., & Knapp, G.-A. (2007). Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmung von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. In C. Klinger, G.-A. Knapp & B. Sauer (Hrsg.), *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmung von Klasse, Geschlecht und Ethnizität* (S. 19–41). Campus.
- Lerch, L. (1997). Feminismen – Rassismen. Dialog zwischen Schwarzen und Weißen Feministinnen über die Möglichkeit und Unmöglichkeit von Bündnissen. In A. Blessing, P. Hilsenbeck, & S. Meske (Hrsg.), *20 Jahre Feministische Beratung, Therapie, Supervision. Entwicklung, Bilanz, Perspektiven* (S. 74–81). Frauentherapiezentrum München e. V.
- Lerch, L. (Hrsg.) (2011). Rassismus. Auswirkungen auf die psychische Gesundheit. *WLP-News, 2/2011*, 9–13.
- Loo, C. M., Fairbank, J. A., Scurfield, R. M., Ruch, L. O., King, D. W., Adams, L. J., & Chemtob, C. M. (2001). Measuring exposure to racism: Development and validation of a Race-Related Stressor Scale (RRSS) for Asian American Vietnam veterans. *Psychological Assessment, 13*, 503–520.
- Lorde, A. (1988). Age, Race, Class, and Sex. Women Redefining Difference. In P. S. Rothenberg (Hrsg.), *Racism and Sexism. An Integrated Study* (S. 352–359). St. Martin's Press.
- Lorde, A. (1994). *Zami. Ein Leben unter Frauen*. Fischer.
- Mahler, L., Mundle, G., & Plöderl, M. (2018). Wirkungen und Nebenwirkungen des Krankheitskonzepts ‚Homosexualität‘. *Fortschritte Neurologie, Psychiatrie, 86*, 469–476.
- McCall, L. (2001). *Complex Inequality. Gender, Class and Race in the New Economy*. Routledge.
- Mecheril, P., & Plößer, M. (2018). Diversity und Soziale Arbeit. In H.-U. Otto, R. Thiersch & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (6. Aufl., S. 283–292). Reinhardt.
- Meyer, I. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations. Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin, 129*, 674–697.
- Paradies, Y. C., & Cunningham, J. (2012). The DRUID study: Exploring mediating pathways between racism and depressive symptoms among Indigenous Australians. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology, 47*, 165–173. <https://doi.org/10.1007/s00127-010-0332-x>
- Punz, J. (2015, 19. Februar). Perspektiven intersektional orientierter Sozialer Arbeit. Dimensionen des Umgangs mit Differenzkonstruktion und Diskriminierung in der Praxis Sozialer Arbeit. *Soziales Kapital*. [https://soziales-kapital.at/index.php/soziales\\_kapital/article/view/365](https://soziales-kapital.at/index.php/soziales_kapital/article/view/365)
- Rommelspacher, B. (1995). *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Orlanda.

- Rommelsspacher, B., & Wachendorfer, U. (2008). Interkulturelle Therapie. In M. Hermer & B. Röhrle (Hrsg.), *Handbuch der therapeutischen Beziehung*, Bd. 2 (S. 1337–1360). dgvt.
- Scheffler, S. (2010). ... und sie bewegt sich doch! Entwicklung und Zukunft der frauenspezifischen Psychotherapie und Beratung. In Frauen beraten Frauen (Hrsg.), *In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie* (S. 45–57). Psychosozial.
- Sequeira, D. (2015). *Gefangen in der Gesellschaft – Alltagsrassismus in Deutschland. Rassismuskritisches Denken und Handeln in der Psychologie*. Tectum.
- Smykalla, S. (2010). *Die Bildung der Differenz. Weiterbildung und Beratung im Kontext von Gender Mainstreaming*. VS.
- Smykalla, S., & Vinz, D. (2011). Einleitung. Geschlechterforschung und Gleichstellungs- politiken vor neuen theoretischen, methodologischen und politischen Herausforderungen. In S. Smykalla & D. Vinz (Hrsg.), *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (Forum Frauen und Geschlechterforschung, Bd. 30, S. 7–16). Westfälisches Dampfboot.
- Spivak, G. C. (1985). The rani of Sirmur. An essay in reading the archives. *History and Theory*, 24(3), 247–272. <https://doi.org/10.2307/2505169>
- Staub-Bernasconi, S. (1995). Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit – Wege aus der Bescheidenheit. Soziale Arbeit als „Human Rights Profession“. In W. R. Wendt (Hrsg.), *Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit e. V.*, Bd. 2 (S. 57–104). Lambertus.
- UN – United Nations (1966, 16. Dezember). *Sozialpakt – Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte*. <https://www.sozialpakt.info/internationaler-pakt-ueber-wirtschaftliche-soziale-und-kulturelle-rechte-3111>.
- Varela, M. d. M. C., & Dhawan, N. (2011). *Soziale (Un)Gerechtigkeit. Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung* (Politikwissenschaft, Bd. 158). LIT.
- Walgenbach, K., Dietze, G., Hornscheidt, A., & Palm, K. (2012). *Gender als interdipendente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (2. Aufl.). Budrich.
- West, C., & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender and Society*, 9(1), 8–37.
- West, C., & Zimmerman, D. (1987). Doing Gender. *Gender and Society*, 1(2), 125–151.
- Wolf, C. (1983). *Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra*. Luchterhand.
- Yeboah, A. (2015). Rassismus und psychische Gesundheit in Deutschland. *Rassismusbericht*. <https://rassismusbericht.de/wp-content/uploads/Rassismus-und-psychische-Gesundheit.pdf>